Slánský von der Rädelsführerschaft einer „staatsfeindlichen Verschwörung“ sowie als Spion und Verräter entlastet, doch auf Grund neuer Tatbestände belastet. Ähnlich ist es bei Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes. Schwer wiegen in der Untersuchung die neuen Anschuldigungen, daß Slánský und Genossen „auf der Suche nach Feinden“ selbst die Maschinerie des Staatssicherheitsdienstes auf Touren gebracht haben, „wodurch dann viele Ungesetzlichkeiten und Willkürakte begangen wurden“ (S. 140).

Hart sind auch die Aussagen gegen das Oberste Gericht der Tschechoslowakei, die Generalstaatsanwaltschaft und die vielen Gutachter, die sich alle als willfährige Werkzeuge der Manipulation erwiesen und sich nicht gescheut hätten, als Marionetten, entsprechend dem vorher erstellten Szenarium, aufzutreten. Dabei fällt auf, daß im gesamten Bericht nicht ein einziger Fall Erwähnung findet, daß sich irgend jemand gegen diese Art der Anschuldigung, Aburteilung und falschen Aussagen gestellt hätte. (Erst 1968 wurde durch mehrere Berichte in der „Prager Volkszeitung“ bekannt, daß sich der ehemalige führende sudeten-deutsche Kommunist Karl Kreibich zumindest gegen die konstruierten Anschuldigungen des Slánský-Prozesses gewandt hatte und dadurch in Ungnade fiel.) Eine Anklage gegen diese rechtsbeugenden Richter, Staatsanwälte, Zeugen und Gutachter wurde in der Folge nie erhoben.

Von einer pikanten Aktualität ist die Feststellung des Kolder-Berichts, daß zwar der Prozeß gegen Dr. Gustav Husák und andere „slowakische Nationalisten“ konstruiert war, daß sich aber Husák (und Samuel Falt'an) ein „ernstes Vergehen“ dadurch zuschulden kommen ließ, daß er auf Veranlassung des Propagandaministers der Slowakischen Republik, Šaňo Mach, im Jahre 1941 an einer organisierten Propagandareise durch die von der Deutschen Wehrmacht besetzte Ukraine teilnahm (S. 131). Hier liegt möglicherweise der Schlüssel zum bisher ungeklärten Verhalten Husáks während und nach der Okkupation der Tschechoslowakei im August 1968.

Von Interesse ist auch folgende Gegenüberstellung. Während der gemeinsam mit Husák 1954 abgeurteilte Laco Novomeský bereits 1956 aus der Haft entlassen wurde und andere führende Kommunisten gar schon nach einem Jahr die Revision ihres Prozesses durchsetzen konnten (S. 174, 178), bezog sich das Gesetz zur Rehabilitierung politisch Verurteilter vom Sommer 1968 nur auf einen kleinen Teil der Opfer der politischen Justiz. Die „Retribution“ wurde auch damals als Ganzes von einer Rehabilitierung ausgespart.

Es ist P.s Verdienst, zumindest der westlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht zu haben, was vorher nur zur Kenntnis eines ganz kleinen Kreises innerhalb der KPTsch gelangte. Störend wirkt sich in diesem Buch aus, daß gleiche Personen unter verschiedener Schreibweise auftauchen (Púl, Püll, Púll; Smola, Smolka, Šmolka) und oftmals fehlende Vornamen Verwechslungen zulassen. K. Šváb war nie Sicherheitsminister (S. 74). Zu Unrecht wird auch die Tschechoslowakische Nationalsozialistische Partei als „Volkssozialistische Partei“ (S. 204) angeführt. Peter A s c h n e r, der Übersetzer, hat ansonsten gute Arbeit geleistet.

Marburg a. d. Lahn

Anton Herget

Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien. Hrsg. vom Königsteiner Institut für Kirchen- und Geistesgeschichte der Sudetenländer e. V. **Band 1, 2 und 3.** Im Selbstverlag. Königstein/Taunus 1967, 1971 und 1973. 212, 344 und 348 S.

Das nicht periodisch erscheinende „Archiv“ gibt in Titel und Untertitel seine Zielrichtung an. Es füllt damit einen bisher frei gebliebenen Platz aus, denn eine Zeitschrift für böhmisch-mährische Kirchengeschichte fehlte, auch vor den beiden Kriegen. Schon das mag als symptomatisch angesehen werden für die Besonderheiten der in den Ländern der Böhmisches Krone bzw. der westlichen Tschechoslowakei im 19. und 20. Jh. gegebenen kirchlichen Verhältnisse, wie sie in Band I eindringlich zur Sprache kommen. Die wichtige, wenn auch notwendigerweise sehr gestrafft und daher mitunter lexikographisch trockene Einleitung ist ein historischer Überblick mehrerer Mitarbeiter über „Die Diözesanorganisation von Böhmen-Mähren-Schlesien“ (S. 9—40). Für die Zeitgeschichte nicht uninteressant ist die aus der Grenzziehung des Münchener Abkommens von 1938 resultierende Zerteilung aller Diözesen und die dadurch nötige Errichtung von Generalvikariaten. — Der Beitrag von Augustinus Kurt Huber: „Der sudetendeutsche Katholizismus. Kräfte, Strukturen und Probleme“ (S. 41—61), stellt eine ausgezeichnete Analyse dar, sowohl hinsichtlich der historischen Voraussetzungen als auch in der Darstellung der daraus erwachsenen Zustände und Mentalitäten. Das fast völlige Versiegen einer Kontinuität vom Mittelalter her, die zwar akzeptierte, aber doch hier zur Milieubezogenheit tendierende Barock-Religiosität machten Böhmen der Aufklärung des „Josefinismus“ gegenüber ebenso anfällig wie gegenüber den geistigen Strömungen des 19. Jhs., wobei der Nationalsozialismus in einem von zwei Völkern bewohnten Lande schwerwiegende Auswirkungen hatte. Es fehlt eigentlich nur der Hinweis auf die altkatholische Bewegung. Interessant sind die landschaftlichen und sozialen Differenzierungen, die Charakterisierung des Klerus, schließlich die Konfrontation der Religiosität sudetendeutscher Vertriebener mit jener im Reich. — „Franz Kordačs Briefe ins Germanicum (1879—1916)“, herausgegeben und bearbeitet von A. K. Huber (S. 62—184), sind eine sehr ergiebige Quelle für dieses Thema, denn Kordač, der spätere Erzbischof von Prag, von Geburt Tscheche, war in diesen Jahrzehnten Kaplan in Reichenberg bzw. Regens in Leitmeritz und berichtete seinen Lehrern in Rom offen und kritisch über die Situation an seinen Wirkungsorten, wobei die zunehmende Verschärfung der Gegensätze erkennbar ist. Der Kommentar des Herausgebers schöpft das Material sorgfältig aus. — Die autobiographische, konfessionsartige Skizze von Walter Kolarz (†): „Mein religiöser Werdegang“ (S. 185—211), bietet über weite Strecken eine Situationsschilderung von einem deutschböhmischen Sozialisten her gesehen, auf sein Verhältnis zur Kirche bezogen, subjektiv und individuell zum Teil. Die Einleitung von Emil Franzel, der Kolarz von früh an gekannt hat, fügt etliche neue Akzente hinzu, läßt freilich auch sehr den erhobenen Zeigefinger des nachsichtig Behelrenden spüren.

In Band II wird die Dokumentation des böhmischen Katholizismus an Hand biographischen Materials fortgesetzt. Vollständig, aber kommentarlos ediert werden die „Lebenserinnerungen“ von Karl Hilgenreiner (1867—1948), die 1938 ff. abgefaßt, jedoch nur z. T. gedruckt worden waren (S. 189—329). H. stammt aus Hessen, ist aber in Westböhmen aufgewachsen und kehrte nach dem Studium am Germanicum in Rom nach Böhmen zurück, wirkte seit 1899 in Prag als Theologie-Professor und engagierte sich bald auch im katholisch-gesellschaftlichen, im öffentlichen und politischen Leben. 1920 bis 1939 war H. Mitglied des Senats der tschechoslowakischen Republik, 1927 bis 1935 auch Obmann der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei. Für die Zeit ab 1899 macht sich in den Erinnerungen in zunehmendem Maße der Charakter einer Rechtfertigungsschrift geltend — verständlicherweise: der Theologe begründet hier, wie die

besondere Situation in Prag und in Böhmen ihn für eine moderne, stets aber betont katholische Soziallehre eintreten ließ, für das katholische, bald deutsch-katholische Verbandswesen und schließlich nach 1919 für die deutsche Minderheit in der ČSR (Auszüge aus Senatsreden sind beigelegt). Daß die in hohem Maße unglückliche Minderheitenpolitik der Regierung sogar die Christlich-Sozialen zum Taktieren mit Henlein zwang, ist richtig, doch war dies nicht so ersprießlich, wie H. es 1939 zu interpretieren versucht. Vollends sind gewisse Reverenzen vor dem NS-Regime nur verständlich als Folge der tiefen Enttäuschung, die die ČSR ihren ja durchaus nicht „reichsdeutsch“ gesinnten Deutschen bereitet hatte. Der Theologe und Politiker Hilgenreiner steht als Beispiel für viele, die das Schicksal zwischen mehrere Fronten stellte. — Wieviel anders verlief da das Leben des von Franz Loidl in knapper Skizze (S. 168—172) gewürdigten gleichaltrigen Berufskollegen Hilgenreiners „Wenzel Pohl (1870—1949)“, der seit 1920 an der Theologischen Fakultät Wien tätig war. — Zum Verständnis des böhmischen Katholizismus trägt A. K. Huber mit „Johann Nep. Neumanns Prager Studienzeit (1833—1835)“ bei, basierend auf Quellen von Priesterseminar und Theologischer Fakultät, Tagebüchern usw. (S. 36—61); die recht negativ — von Neumann vielleicht sogar zu negativ — beurteilte Priesterausbildung jener Zeit erklärt so manche Schwierigkeiten der nächsten Generation. — Und vielleicht hätte auch die Untersuchung von Rudolf Quoka: „Geistliches Lied und Kirchenmusik bei den Deutschen in den böhmischen Ländern“ (S. 62—76), zu diesem Generalthema einiges erbracht, denn neben den sehr schön (aber mit zu vielen Namen) dargestellten kirchenmusikalischen Leistungen des Landes stand doch eine in weiten Gebieten zunehmende Teilnahmslosigkeit der Gemeinden, was freilich quellenmäßig kaum belegbar sein dürfte. — Illuminata Hart weist demgegenüber auf das viele Positive hin, das „Deutsche Ordensfrauen in den böhmischen Ländern“ (S. 88—153) trotz aller Widrigkeiten im 19. und 20. Jh. schufen. Leider kann dies, da Quellen kaum zugänglich sind und wenige Untersuchungen vorliegen, meist nur allgemein angedeutet und aus der Zahl der Niederlassungen und Mitglieder abgeleitet werden, so daß der Beitrag etwas stark statistisch ausfallen mußte und zur Hälfte aus Tabellen besteht. Doch sind die charakteristischen Merkmale der einzelnen Phasen knapp und zutreffend hervorgehoben.

Für die nur kurz berührte Zeit vor 1700 bietet Elisabeth Wetter ein hochinteressantes Detail: „Mary Ward in Böhmen“ (S. 77—86), aufschlußreich deshalb, da der Versuch, 1628 mit Hilfe des Kaisers und des Adels ein Institut der Englischen Fräulein in Prag zu gründen, an der jesuitenfeindlichen Haltung des Kardinal-Erzbischofs Harrach und am Widerstand der päpstlichen Nuntien scheiterte. Die gut gelungene Studie spiegelt diese Gegensätze im katholischen Lager sehr eindrucksvoll. — Als Orientierungshilfen mögen die knappen ordensgeschichtlichen Überblicke gedacht sein: A. K. Huber: „Die Prämonstratenser in den böhmischen Ländern“ (S. 154—159), dazu als Anhang Josef Andorf: „Der Codex Teplensis“, und Josef Hemmerle: „Der deutsche Ritterorden in Böhmen-Mähren-Schlesien“ (S. 164—167), wobei man hier in der Aufzählung öfters den Termin des Verlustes vermißt (bei Troppau muß es 1939, nicht 1839 heißen; zu Austerlitz 1397 nicht Herzog von Brünn, sondern Markgraf von Mähren). — Beachtung verdient die gründliche Untersuchung von Wilhelm Pfeifer: „Das Prager Emaus-Kloster — Schicksal einer Idee“ (S. 9—35), vor allem in den zentralen Kapiteln II (Gründung) und III (hussitisch-utraquistisches Emaus). Die divergierenden Auffassungen der Quellen und der Literatur über die möglichen Motive Karls IV., ein Slawenkloster zu grün-

den, werden eingehend besprochen; es ist sicher richtig, daß vielerlei Erwägungen zusammenkamen; wichtig erscheint mir die übergreifende, daß nämlich Karl in seiner Hauptstadt als einem ‚Rom des Nordens‘ auch und gerade ein slawisches geistiges Zentrum einrichten wollte, so wie er mit Karlshof und Heinrichskirche die Verehrung der heiligen Kaiser nach Prag holte. Im 15. und 16. Jh. war Emaus dann führend in der tschechischen Sonder-Religiosität.

Das „Sacrum Pragense millenium 973—1973“ ist Anlaß und Leitgedanke für Band III. Die nach wie vor unzulänglichen und zu unterschiedlichen Interpretationen Anlaß gebenden Quellen für „Die Gründung des Bistums Prag“ werden durch Vlado A. Kaiser einer abermaligen Auswertung unterzogen (S. 9—23), nun mit dem wohl doch nicht zwingenden Ergebnis, daß die von Cosmas überlieferten Urkunden Johanns XIII. und Benedikts VI. echt, wenn auch nach dem Gedächtnis zitiert seien. Daraus folgert, daß es in den Verhandlungen zwischen Wolfgang von Regensburg und Otto II. nur noch um die Entschädigung Regensburgs gegangen wäre. Die Taufe Bořivojs durch den hl. Method, der Bistumsplan des hl. Wenzel, ein eigenes Slawen-Konzept der Päpste des 10. Jhs. werden allzu unkritisch hingestellt. — Auch über die „Metropole Mainz und die Böhmisches Länder“ divergieren die Meinungen der Forschung; A. K. Huber (S. 24—57) erwägt nicht ganz überzeugend, ob die durch Magdeburg blockierten Missionsaufgaben Corveys in einem der Mainzer Kirchenprovinz zugeteilten Böhmen belebt werden sollten. Wichtig aber ist diese Studie durch die gründliche Untersuchung der realen Rechte und Funktionen des Metropoliten im Suffraganbistum, womit die Ansicht einer nur formalen Zuordnung erschüttert wird. — „Das Verhältnis der Bischöfe von Prag und Olmütz zueinander“ behandelt A. K. Huber ebenfalls auf solider Quellen- und Literaturbasis. Daß Olmütz praktisch vom Prager Bistum abhängig war, muß nun mindestens für die Zeit seit dem 13. Jh. bezweifelt werden; Einfluß, Reichum und Selbstbewußtsein (Kyrill- und Method-Tradition) von Olmütz stellen sich als ein kirchengeschichtlich sehr interessantes Phänomen dar. — Nicht ganz so befriedigend ist der Beitrag „Die Bistümer Prag und Meißen“ von Wilhelm Pfeifer (S. 77—109); er ist im Aufbau sprunghaft, in den Details ungenau, insbesondere in den ausführlichen Abschnitten über die Diözesangrenzen. Zu Einzelheiten wäre W. Rittenbach (Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 19, 1970) heranzuziehen. Für das Hochmittelalter ist der Begriff Sachsen zu vermeiden, aber auch im 17. Jh. liegt Oschitz nicht in Sachsen, sondern in Böhmen, grenzt Böhmen an die Ober-, nicht an die Niederlausitz, ist „die Zugehörigkeit der Oberlausitz zur Prager Erzdiözese“ nicht gegeben. — Wie hier schon im 17. Jh. die Anpassung der kirchlichen Grenzen an die politischen begann, so kann das J. Dichtl auch für „Veränderungen an den südlichen Grenzen der Prager Kirchenprovinz“ (S. 320—321) nachweisen, hier bereits für das Mittelalter. — Die nicht nur kirchengeschichtlich, sondern auch geistes- und staatsgeschichtlich interessanten „Bistumspläne für Böhmen im 19. und 20. Jh.“ zeigt A. K. Huber auf (S. 138—184). Die Verquickung von seelsorgerlichem, staatspolitischem, juristischem, nationalem, persönlichem und finanziellem Pro und Contra erhellt die ganzen Schwierigkeiten der Situation. Der Rezensent kann diese Stücke samt dem Quellenanhang nur dringend empfehlen. Vielleicht wäre erwähnenswert, daß die Vierzahl der Suffragane schon im 14. Jh. geplant war, die damals auch symbolhaft hätte sein sollen. — Schließlich bietet A. K. Huber noch einen eindrucksvollen Bericht über „Die Feier des 900-jährigen Prager Bistumsjubiläums im Jahre 1873“ (S. 322—325).

Die Reihe der Untersuchungen zur religiös-kirchlichen Situation der Neuzeit wird weitergeführt durch Ernst Nittner: „Erzbischof und Prager Universität... (1740—1873)“ (S. 100—137), wobei über die bis 1873 bestehende juristische Bindung der Universität an den Erzbischof als Kanzler hinaus die Rolle Böhmens für das Geistesleben der Zeit eingehend gewürdigt wird. Die zentrale Bedeutung der Bolzano-Schule wird stark betont, insgesamt die Prägung des geistigen und auch des kirchlichen Böhmens durch katholische Aufklärung und liberalen Katholizismus, die vielleicht etwas sehr positiv gewertet werden. — A. K. Huber setzt in seiner gelungenen Biographie „Weihbischof Wenzel Frind (1843—1932)“ die Akzente behutsamer und wird damit zugleich der Persönlichkeit des „unentwegten Kämpfers für den Ausgleich... voll unbeugsamen Rechtsgefühls“ (so 1928 C. Sonnenschein) gerecht. Frind darf wohl als die bedeutendste, integerste und wirksamste Gestalt des deutschböhmischen Katholizismus bezeichnet werden. — Auch das von Rudolf Stoklas referierte Detail, Frinds „Akademia, Lese- und Redeverband christlich-deutscher Hochschüler in Prag“ von 1910, zeugt davon. — Die Serie ordnungsgeschichtlicher Referate wird fortgesetzt durch Franz Machilek: „Die Zisterzienser in Böhmen und Mähren“ (S. 185—220), sorgfältig, solide, umfassend; auch geistiges Leben, künstlerisches Wirken (die barocke Gotik eines Santin Aichel), Musik usw. kommen nicht zu kurz.

Zu erwähnen wäre noch, daß die Zeitschrift zahlreiche Rezensionen und jeweils eine Jahresbibliographie zur böhmischen Geschichte bietet.

Bamberg

Gerd Zimmermann

Andrew Gladding Whiteside: Austrian National Socialism before 1918. Verlag Martinus Nijhoff. Den Haag 1962. VIII, 143 S., Tab., 2 Ktn i. T.

Die in den letzten Jahren bemerkbare verstärkte Beschäftigung mit dem Phänomen „Nationalsozialismus“ läßt es nützlich erscheinen, nachträglich eine Untersuchung über geistige und politische Vorläufer des Nationalsozialismus in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie anzuzeigen, die bereits im Jahre 1962 in Holland von dem 1921 in New York geborenen Amerikaner Andrew Gladding Whiteside herausgebracht wurde. Der Autor hat sich intensiv mit der Thematik beschäftigt, doch dabei im wesentlichen nur deutsch-österreichische und daneben westliche, nicht jedoch tschechische Literatur ausgewertet. Dadurch ergibt sich eine gewisse Einseitigkeit, noch dazu, da W. in der Gründung der „Deutschen Arbeiterpartei in Österreich“ (DAP) wie anderer Vereinigungen nur die Reaktion auf vorangegangene tschechische Partei- und Organisationsgründungen sieht. Aus diesem Grunde ist auch kaum etwas über die 1897 gegründete „Tschechische nationalsozialistische Partei“ — die spätere „Tschechoslowakische Nationalsozialistische Partei“ —, den „Tschechischen Anarchistenbund“ und die Tätigkeit der verschiedenen „Národní Jednota“ genannten Gruppen und anderer tschechischer Verbände erwähnt. Mit der Behandlung der deutschen Vereinigungen Österreichs wiederum hat sich der Vf. viel Mühe gegeben und hat solide gearbeitet.

Das sehr gut gegliederte Buch vermittelt einen breit angelegten Einblick in die Struktur der westlichen Reichshälfte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, ihre wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse seit 1848 — besonders intensiv ab 1866 — bis zum Jahre 1918. Der Schwerpunkt wird dabei auf das deutsch-tschechische Verhältnis gelegt, das nach dem Ungarischen Ausgleich von 1867 in eine neue Phase trat. Sie ist durch die Radikalisierung der Tschechen gekennzeichnet, die immer deutlicher zum eigenen Staat hinstrebten.